

Unser Planet.

B l ä t t e r

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 72.

Donnerstag den 3. Mai

1838.

Correspondenzblatt.

Hannover.

(Schluß.)

Anfangs Januar setzte die Insolvenz und das damit verbundene Fallissement eines jüdischen Negotianten viele Zungen und Federn in Bewegung. Wochenlang bildete dieser Sturz einzig und allein das Stadtgespräch; ja ein hiesiger kunstsinniger Lithograph, dem wahrscheinlich bei der strengen Kälte, sit venia verbo, ein Hogarth'scher Vapeur durch Kopf und Hand gefahren, fertigte zum Leidwesen der Betheiligten und zur Freude des Janhagels auf die unerhörte Geschichte eine Art Caricatur an. Unter den schönsten Kupferwerken paradierte das Geschmiere von Unsinn in den Kunststücken. Der Plebs rannte wie wahnsinnig nach dieser Platitude und lachte in's Häuschen. Wahr ist's

Strauchelt der Gute und fällt der Gerechte,
Dann jubiliren die bössigen Mächte,

und nicht selten so cannibalsch, daß in der Regel die Polizei oder eine andere Behörde dem Lirde durch kräftiges Einschreiten ein Ende machen muß. So wie man sagt, sind sämtliche Caricaturen confiscirt und gegen das samöse Genie, den Vater der zarten Bilderchen, ein gerichtliches Verfahren eingeleitet.

Die Größe des Banquerotts ist bis jetzt nicht bekannt. Viele schätzen ihn auf 100,000, andere wieder auf 80,000 Thlr. So viel man erfährt, sind beim Gerichte nur 70,000 Thlr. zur Anmeldung gekommen. Der Mann, der den Purzelbaum geschlagen, soll nicht mehr als 20 Procent gegeben und genommen und in dieser Herzensgüte und resp. Anziehungskraft seinen Untergang gefunden haben. Witwen und Waisen, Greise und Jünglinge, Scheinbare und unscheinbare Capitalisten, Bucherer und Ignoranten, Laien, Dilettanten, Virtuosen und Kunstkenner in Geldgeschäften, Studirte und Unstudirte, Alle schreien bei dem ungeheuren Banquerott in solidum laut um Genugthuung. Die Zeit wird's lehren, in wie weit ihnen diese zu Theil wird. Der Bankerottirer befindet sich in gerichtlicher Untersuchung und in Sicherheit. Entwischen kann er nicht, aber auch nicht alle Schulden bezahlen.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes sind die Schulden.

Die eölnner Angelegenheit, die die ganze christliche Welt

IX. Jahrgang.

alarmirt, ist und wird wohl im Allgemeinen nirgend weniger besprochen, als hier. Die hannoversche Zeitung schlug in dieser Sache einige grobe Angriffe tapfer zurück. Hätte der Hannoveraner mit seinen eignen alten und neuen Verfassungen nicht zu viel zu kramen, er würde dem eölnner Wiße gewiß mehr Aufmerksamkeit schenken. Von Gleichgültigkeit und Lauheit kann indeß nicht die Rede seyn, denn hier, wie überall, sieht man dem Ausgange der Sache mit Spannung entgegen.

Nach einer Allerhöchsten Cabinets-Verordnung ist sämmtlichen Hannoveranern verboten, in Leipzig zu studiren, und alle diejenigen Hannoveraner, welche sich zu diesem Zwecke daselbst befinden, sind demnach von dieser Universität abberufen.

Zum Besten der überschwemmten unglücklichen Elbbewohner brachte am 27. d. M. die hiesige Sing-Akademie unter Mitwirkung der Hofcapelle das Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy zur Aufführung. Herrlich und schön hat sich bei dieser Gelegenheit wiederum der Sinn der Hannoveraner zum Wohltun und Mittheilen bewährt. Die Einnahme übersteigt, nach Abzug aller Nebenausgaben, die Summe weit über 1000 Thlr., ein Ertrag, der zu den seltensten gehört, den je ein Unternehmen ähnlicher Art geliefert hat. Die edle Absicht der Sing-Akademie, den Leidenden, Bedrängten und Trauernden Hilfe zu bringen, scheint somit in jeder Hinsicht erreicht zu seyn. Dank den Unternehmern des Concerts und Allen, welche so bereitwillig an diesem großen Opferrmahle Theil genommen,

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet

Freundlich über dieser Stadt!

Unter den Vielen, welche sich der unglücklichen Elbbewohner durch Einsammlung von Unterstützungen angenommen, ist insbesondere jener Damen-Verein unserer Stadt lobend zu erwähnen, der es sich zur heiligen Pflicht gemacht, dem gegenwärtigen Nothstand so viel als immer möglich abzuhelpen. Bedeutende Summen sind von hieraus den Bedrängten schon zugeflossen; hoffentlich wird diese Quelle der Unterstützung sobald nicht versiegen.

Rammstahl.

Stuttgart.

(Schluß.)

Der Bube faßt sich ein Herz und vorsichtig naht das Paar dem Unthiere, das seinen Kopf zurück zieht, sich zum Sprunge rüstend, da laßt ihm die lange Peitsche des Bauern über den Pelz, hoch fliegt das Thier in die Höhe auf den tollkühnen Mann zu, dessen Ketter sein Sohn wird, denn in diesem Augenblicke fährt das Scheit Holz heran und streckt die Schlange nieder. Triumphirend kommt Hannsfrieder mit einem zweiten herbeigesprungen, Vater und Sohn zerarbeiten sich, daß ihnen der Schweiß von der Stirne läuft. Endlich liegen die zuckenden Stücke der wilden Bestie zerstreut umher und Hannsfrieder kehrt sie mit seinem Holzschert — sie anzufassen wagt er nicht — zusammen, um sie in eine Pferdebede zu hüllen und dem Schulmeister, welcher mehr weiß als alle Gelehrte die dieses haarige Unthier noch nicht kennen — zu bringen. Schellengeklingel stört sie — ein eleganter Schlitten kommt heran — eine freundliche junge Dame fragt herablassend: „Ihr guten Leute habt ihr nicht — Gott! meine Boa! vor zwei Stunden erst um zwölft Carolin gekauft!“ und sinkt in Ohnmacht.

Außer dieser Mordgeschichte sind noch einige andere passiert, welche nicht ganz gleiches, doch auch einiges Interesse und Auf-
ehn erregt haben.

Eines Abends am Ende des Dec. v. J. erzählte, in einem Bierhause sitzend, ein Niedlinger Bürger seinen Freunden, daß er am folgenden Tage mit 700 Fl. baaren Geldes nach Wiberach fahren würde, um Waaren für seinen Handel (Zuch) einzukaufen. Sehr früh des andern Morgens fuhr er ab, und noch im Finstern — es war kaum sieben Uhr — begegnete ihm im Walde bei Neufra zwei Männer, welche ihn nach dem Wege fragten, vorgebend sie hätten sich verirrt, wären sehr ermüdet und fürchteten nicht weiter zu können, daher sie auch den Bürger baten, sie auf sein Fuhrwerk zu nehmen, was dieser jedoch, als für sein einzelnes Pferd zu schwer, ablehnte. Sie gingen nun einige Schritte nebenher, da warf der erste jener Weiden dem Fuhrmann eine Hand voll Sand in das Gesicht und während er sich die Augen reibt zieht der andere Spießbube ihn vom Wagen herunter. Der arme Teufel wird nun stark gemißhandelt, sein Kasten, worin das Geld, erbrochen, ja ihm werden die Taschen aufgeschnitten, darauf, nachdem die Räuber das Pferd hinter den Wagen gespannt, entfernen sie sich.

Der Beraubte erholte sich und kehrte nach Hause zurück, wo er der Behörde Anzeige machte und seinen zerschlagenen Körper und seinen verwundeten Kopf als Beweis ad Acta zu legen beehrte; ein solcher Beweis wird nämlich deshalb verlangt, weil Betrüger öfter schon Geld unterschlagen und dann vorgegeben haben, sie seien beraubt worden.

Der Verdacht fiel auf zwei Gäste, welche am vorherigen Abend die Prahlerei des Bürgers mit angehört hatten; man suchte sie auf und fand richtig das Geld, in dessen Besiz der Bürger sogleich gesetzt wurde.

Auch eine kleine Pulververschwörung — wenn man es so nennen darf — ist uns zu Ohren gekommen. Ein Leppichweber in dem Städtchen Schorndorf war verschuldet, sein Haus sollte verkauft werden. Seiner Meinung nach war der Stadtschultheiß

die Ursache seines Verderbens. Zu diesem, der auf dem Rathhause war, verfügte sich der Mann, machte ihm alle möglichen Vorwürfe, verlangte Zurücknahme der gegen ihn verhängten Maßregeln, und zog, da diese nicht versprochen wurde, ein Pistol aus der Tasche, welches er auf den Schultheißen richtete. Ein Gerichtsdiener fällt ihm in den Arm und kehrt die Mündung der Waffe gegen den Boden, doch der Weber zieht ein zweites Pistol hervor und bedroht damit den Gerichtsdiener, wird jedoch von einem Soldaten der mit unerschrockenem Muth von hinten herbeispringt, entwaffnet. Man fand in seinen Taschen 20 Pfd. Schießpulver — er hatte die Absicht, das ganze Rathhaus, sich, und den hohen Rath in die Luft zu sprengen, wie Hawkes das englische Parlament unter König Jacob I.

Berlin.

Den 1. März 1838.

Der Februar ist der kürzeste Monat im Jahre, und mein Bericht wird hierin mit ihm wenigstens diesmal, Aehnlichkeit haben; ob er aber auch mit dem „Kurz und erbaulich“ ähnlich seyn wird, ist eine sehr problematische Frage, zu der, sie mit Ja zu entscheiden, eine Annahme gehört, die ich mir zu eigen zu machen, noch nicht entschließen können, und denen überlassen muß, welche es zu einer großen Virtuosität gebracht, von sich, und nur von sich und — das versteht sich von selbst — im Superlativ lobend zu sprechen, zu schreiben und es drucken zu lassen. Daraus kann man nun zwar das „Kurz und erbaulich“ nicht anwenden; es ist gerade das Gegentheil, wohl aber ein anderes altes deutsches Sprichwort: „Man muß sich selbst loben, die Nachbarn sind schlecht gewogen.“ Die Nachbarn dürfen sich übrigens über das Epitheton „schlecht“ zufrieden geben, denn es wird nur der gekränkten Eitelkeit in den Mund gelegt, der man nicht unbedingt Weibrauch streuen will.

Die strenge Kälte des Januars hat hier Jeder, mehr oder minder peinlich empfunden; wie man aber bei Unannehmlichkeiten sich immer damit zu trösten sucht, daß sie doch ein Ziel finden würden, so tröstete man sich, daß der Februar doch milder kalt und etwas freundlicher seyn würde. Aber diese Hoffnung wurde zwar nicht zu Wasser, aber wirklich zu Schnee gemacht, und wenn es nicht schneite, oder Schneegestöber den Horizont verdunkelte, so war man in einen dichten den Athem beengenden Nebel gehüllt, und unsere britischen Modegecken hatten wenigstens einen Vortheil davon, sie konnten bei dem Nebel sich einbilden, daß sie sich in London statt in Berlin, und an den Ufern der Themse, statt an denen der Spree befänden, und diese Illusion dadurch verstärken, wenn sie die Concerte einer Engländerin, Miß Clara Novello, besuchten.

So trübe der Himmel auch immer war, so hing er doch hier immer voll Geigen, denn es folgten Concerte auf Concerte, die Zeitungen und ihre Beilagen füllten damit jetzt mehr Raum als die obrigkeitlichen Bekanntmachungen von allen gestohlenen, in Beschlag genommenen Sachen, und das will viel — sehr viel sagen.

Daß wir hier eine Carnevalszeit gehabt haben, wie in an-

deren großen Residenzen, wage ich nicht zu sagen; es haben zwar die Abonnements-Bälle in dem deutschen Schauspielhause und auch andere Redouten im Opernhause statt gefunden; auf den ersten mangelte es aber an jener freien Bewegung, die — es versteht sich, daß sie in den Strahlen des Anstandes bleibt — die Würze solcher gesellschaftlichen Vereine ist, und ging es auch auf den Redouten, nach den Gesetzen der Maskenfreiheit, ungenirt zu, so sah man doch fast nur Dominos und chapeau-souris, und einige Charaktermasken, die überdies diese Verlarvungen auf das Gerathewohl, wie aus einem Glückstopf gegriffen zu haben schienen, da es ihnen in der Regel an Allem gebricht, um die Rolle, welche sie spielen sollten, mit Geistesgegenwart und Witz durchzuführen.

Daß man eine Faschingszeit gehabt, lernt man erst am Fasienabend kennen. Die vielen Bekanntmachungen in den Zeitungen: daß man dann mit Pfannkuchen versehen sey, erinnern daran, und an dem Dienstage vor dem Aschermittwoch gibt es unter allen Einwohnern gewiß nicht zehn Familien, wo nicht Pfannkuchen verzehrt werden. Rechnet man auf jeden Kopf oder Mund nur einen — die Mehrzahl bleibt dabei nicht stehen, und verdoppelt, verdreifacht oder vervierfacht solche — so kann man annehmen, daß die Summe dieser Pfannkuchen sich auf 240000 beläuft. Sollte es daran fehlen, so würde es gewiß eine unruhige Bewegung verursachen, daher tragen auch Viele, aus Liebe zur Ruhe, dazu bei, dieß Unheil zu verhüten, und gaben sich für diesen einzigen Tag im Jahre mit Pfannkuchenbacken ab, die sich 364 Tage über einem ganz andern Erwerbszweige gewidmet haben. Außer den dem Inhaber des Kolosskums gestatteten Maskenbällen, ist solchem auch noch einer an diesem Fastenabend erlaubt, und deshalb fand die letzte Redoute im Opernhause, statt des Dienstags, den Tag zuvor Statt. Von beiden läßt sich nichts weiter sagen, als daß sie zahlreich besucht worden sind. Die kleinen Anekdoten, die man sich davon erzählt, sind so uninteressant und selbst so schaal, daß man Zeit und Papier vergeuden, und denjenigen, die sie lesen sollten, nur Langeweile oder Widerwillen machen würde.

Die letzten Tage des verflossenen Monats trat endlich das so oft ersuchte Thauwetter ein, aber die ungeheure Masse von Schnee und Eis, die sich in den Straßen und auf den Plätzen gehäuft, drohte nun mit einer Ueberschwemmung und einem so unergründlichen Schmutz, daß man Gefahr lief, in solchem bis an die Kniee zu versinken, und daß selbst Diejenigen, welche gerade gegenüber wohnten, von einander abgesperrt waren. Die Bürgersteige standen oft ganz unter Wasser, und auf dem Damme in der Mitte hatten sich zwischen Eisbergen tiefe Löcher gebildet, wo der flüssige Unrath die Achsen der Wagen berührte. Es gibt auch einige Gegenden der Stadt, wo noch heute kaum durchzukommen ist, und es wird darüber noch oft die Sonne auf- und untergehen, bevor diesem Uebelstande abgeholfen wird. Den Hausbesitzern ist es zwar zur Pflicht gemacht, das Eis aufbauen und wegfahren zu lassen, aber man sucht so spät als möglich, dieser Anordnung Folge zu leisten, um die nicht unbedeutenden Kosten des Aufbaus, Aufladens und Wegfahrens zu ersparen, und statt des Legtern wird das aufgethauene Eis

auf den Fahrweg geworfen, wodurch denn dieser so grundlos wird, daß man sich in eine polnische kleine Stadt oder in ein Dorf versetzt glaubt. Es ist zwar von vielen Hauseigenthümern das aufgethauene Eis, welches dann vor den Häusern und den Rinnsteinen kleine Berge bildete, durch Fahren nach den zum Abladen bestimmten Plätzen, nach dem Exercierplatze im Thiergarten, nach dem Köpeniker Felde u. s. w. gebracht worden. Wäre dieß allgemein geschehen, so würde jetzt nicht in manchen Straßen der Fahrweg in einen grundlosen Morast verwandelt seyn, aber hier bewährte sich auch das Sprüchwort: „Wer den Papst zum Freunde hat, wird bald Cardinal.“ Eigenthümer, die eigene Wagen und Pferde hatten, ließen das Eis nicht wegfahren, sondern von dem Bürgersteige mitten auf den Damm werfen und dieses Aufhauen war daher statt vortheilhaft, nachtheilig. Quer über die Straße zu gehen, gehörte oft zu den Unmöglichkeiten, man mußte um in ein Haus vis à vis zu gelangen, einen Umweg von mehreren hundert Schritten machen. Da die Fleischer größtentheils in ihren Wohnungen auch einschlagen, so unterschied sich vor den Thüren, wie früher das Wasser in den Rinnsteinen, der Schnee und das Eis durch die rothe Farbe des Bluts, und bei dem eingetretenen Thauwetter durch für die Gesundheit schädliche mephytische Dünste, und gerade bei Manchem von diesen, die doch eigene Pferde und Knechte haben, war am Wenigsten für die Beschaffung des Eises geschehen. Eltern hatten den Schreck und Verdruß, daß ihre Kinder weinend, beschmutzt, wohl auch beschädigt aus der Schule heimkamen, weil sie auf dem gefährvollen Rückwege aus der Schule gefallen waren; älteren Personen beiderlei Geschlechts ist es nicht besser gegangen. Ein Wagen mit Heu beladen stürzte um, und versperrte lange Zeit die Passage in einer Straße. Ein königlicher Beamter, der in einer Droschke des Weges kam, mußte Halt machen; der Droschkenfuhrmann mußte nun umkehren; da dieß Manoeuvre mit Gefahr des Umwerfens verknüpft war, so stieg der darin Sitzende lieber in dem tiefen Unrath aus, und wartete, bis diese mühsame Operation bewerkstelligt war, um sich dann wieder einzusetzen und auf einem sehr weiten Umwege an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen. Ein Gärtnerwagen hatte in der Leipziger Straße das nämliche Schicksal, wie der mit Heu beladene gehabt, und wenn man über alle die Widerwärtigkeiten, die dadurch entstanden sind, eine so genaue Controlle führen könnte, wie über die Kranken und Gestorbenen an der Cholera, so würde die Zahl davon sehr bedeutend seyn. Hypochondristen, die an Unterleibsbeschwerden litten, war das Fahren, hauptsächlich in den Droschken und ähnlichen Fuhrwerken jedoch zu empfehlen, denn wer in solchen fuhr, hatte das Gefühl, als wenn er über einen der hartigsten Knütteldämme führe, woraus ein sicherer Schluß zu ziehen ist, wie der Fahrweg durch die auf solchen geworfenen Eischollen überschüttet worden ist.

Doch dieß ist ein so schmutziger Gegenstand, daß es am besten ist, davon abzugehen, denn man kann damit doch nie auf's Reine kommen, und Tausende können das Bonmot einer pariser Dame, die bei dem in Paris eingetretenen Thauwetter versicherte, daß sie nicht gegangen sondern geschwommen sey, ohne Uebertreibung wiederholen. Ludwig Meißner vergleicht im Vor-

beigehn in der Zeitung die Straßen mit den pontinischen Sämpfen, und er hat sehr Recht.

Raum hat man eine Subscription zu Beiträgen, Behufs der Restauration der ältesten Kirche Berlins, der Klosterkirche, eröffnet, so circulirt eine ähnliche Aufforderung zur Instandsetzung der Louisekirche. Ein Geistlicher dieser Kirche gab früher auf Subscription eine Geschichte dieser Kirche, mit Berücksichtigung der Entstehung des Revieres, in welchem diese Kirche belegen ist, heraus, mit der Bestimmung, daß der Ueberschuß des Ertrags, nach Abzug der Druckkosten, zur Reparatur dieser Kirche verwendet werden solle. Der Ertrag dürfte schwerlich von Bedeutung gewesen seyn, und da diese Kirche unter dem Patronat des Magistrats steht, so liegt diesem und der Commun es am nächsten, die Kirche im baulichen Stande zu erhalten. Es wäre zu wünschen, daß eine Geschichte der Klosterkirche im Druck erschiene, und daß sich dieser Arbeit der Director der berlinischen Gewerkschule, C. F. Kldden, unterzöge, der schon so manches Gründliche und Werthvolle über die preussisch-brandenburgische Geschichte dem Drucke übergeben hat.

Am 3. v. M., Morgens 4 Uhr, starb plötzlich Albin Johann Baptiste Meddlhammer, geb. zu Brüssel am 24. August 1777. Er hatte als Officier in der österreichischen Armee den italienischen Feldzug mitgemacht, und nach einem unruhigen Leben ließ er sich hier nieder; Lehrer am berlinischen Gymnasium, ertheilte er Privatunterricht in neueren Sprachen. Er trat auch als Schriftsteller jedoch unter Pseudo-Namen auf; als August Elrich und als Albin, unter dem letztern Namen als Bühnendichter, und unter dem Namen Elrich machte seine Schrift: „Die Ungarn, wie sie sind,“ einige Sensation. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an dem Gesellschafter, und als Elrich in literarische Streitigkeiten verwickelt war, ließ er in dieser Zeitschrift seine Repliken, statt von der Spree, vom Bodensee aus geschrieben, einrücken und bewies durch diesen Theatercoup, daß er auch ein Bühnendichter sey. Einige seiner Theaterstücke haben sich auf dem Repertoire erhalten, das beweist jedoch nicht viel für ihren classischen Werth, denn auch Angels'schen Stücken und ähnlichen ist das Nämliche widerfahren, es bekundet nur die Armut an dramatischen Werken, wo man seine Zuflucht zu Uebersetzungen aus dem Französischen nehmen muß. Der Grund dieses Mangels liegt tiefer, als in der Anklage, welche Bühnendichter über die Theater-Intendanten erheben. Ein Theil der Bühnendichter ultraschakespearisirt — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — so sehr, daß sich ihre Stücke nicht zur Darstellung eignen, und was das Lustspiel betrifft, so hat fast Alles im bürgerlichen Leben eine so abgeschliffene Form angenommen, daß es an Stoff gebricht, auf fallende Charaktere, ohne nicht Zerrbilder zu liefern, darzustellen, und wenn diese Lustspielendichter noch einen interessanten verschrobenen Charakter auf die Bretter bringen wollten, mußten sie sich selbst schildern; dazu haben sie aber nicht Selbstkenntniß genug, wie der verstorbene Julius von Bog, der in dem Magister Kämmermüer sich selbst ganz nach der Natur dar-

gestellt hat, und der — wie mancher Andere — unverdienter Weise zu früh vergessen wird. Er hat eigentlich die erste Bahn der jetzigen Sittenlehrliteratur — aber mit Umsicht und in den Grenzen des Anstandes bleibend — gebrochen. Andere gelten jetzt für die Schöpfer dieser Literatur, wie man die Liederspiele einem Bühnendichter zuschreibt, der nur später die Bahn eingeschlagen, die der verstorbene Capellmeister Reichardt mit glücklichem Erfolg eröffnete. Möchte doch eine Theater-Intendanz auf den Gedanken kommen, das Liederspiel „Liebe und Treue“ wieder zur Darstellung zu bringen. Doch das sind fromme Wünsche, auf deren Erfüllung man, wie auf so viele andere, mit Resignation Verzicht leisten muß.

D a n z i g.

Den 18. März 1838.

Unser Intelligenzblatt enthielt an mehreren Tagen der vergangenen Woche folgende von 19 achtbaren Männern, und zwar: von 11 lutherischen und 1 katholischen Geistlichen, 2 Schulmännern, 1 Arzte und 4 dem Rentier- und höhern Handelsstande angehörenden Personen (keinem einzigen Stadtvorordneten) unterschriebene Bekanntmachung:

„Freitag den 16. März, Nachmittags 5 Uhr, wird in dem Saale des hiesigen Gewerbevereins, Brobbankengasse No. 693, ein Enthaltensamkeits- und Mäßigkeitsverein für unsere Stadt sich ordnungsmäßig constituiren. Die Unterzeichneten laden daher sowohl diejenigen, welche bereits vorläufig ihre Unterschriften gegeben haben, als auch alle ihre Mitbürger ohne Unterschied des Standes, des Glaubens und der Confession, denen das Wohl der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft ernste Herzenssache ist, hierdurch freundlichst ein, daselbst zu erscheinen, um an den Vorträgen und Verhandlungen thätigen Antheil zu nehmen.“

Dieser Aufruf machte großes Aufsehen in unserer Stadt, und es verbreiteten sich bald mancherlei bedenkliche Gerüchte, so daß der Besitzer des zum Versammlungsorte bestimmten Hauses, der Tischlermeister Hr. Polzien sich veranlaßt sah, sein Local auf das Bestimmteste zu verweigern, indem er bei dem bevorstehenden Andrang, in Folge ihm gewordener Andeutungen, vor Spottirungen u. dergl. besorgt war. Ohne daß nun darüber eine besondere Bekanntmachung erlassen wurde — die zweihundertzüngige Fama sorgte mehr als hinreichend für die Publicitung — bestimmte man demnach den Junkerhof zum Versammlungsorte; eben der Junkerhof, in welchem die Junker (die Kaufleute) der Vorzeit, während so mancher Jahrhunderte ihre Trinkgelage hielten, wo so unzählige Becher und Humpen einst geleert wurden, war jetzt zur Wiege eines Mäßigkeits-, ja eines Enthaltensamkeitsvereines bestimmt. Tempora mutantur!

(Schluß folgt.)